



Leseprobe

Olga Flor

Die Königin ist tot

Roman

ISBN (Buch): 978-3-552-05578-0

ISBN (E-Book): 978-3-552-05593-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05578-0>

sowie im Buchhandel.

Das Haus

3

In das erste Stadium, wie soll man sagen, bin ich so reingerutscht. Ich würde mir gerne eine dramatische Geschichte ausdenken, irgendeine Zwangslage, in der ich steckte und die mein Vorgehen rechtfertigen könnte. Tatsache ist, dass ich mich gar nicht so schlecht eingerichtet hatte in meinem Leben, ebenso, dass ich zielgerichtet an Mr. Duncan herangegangen bin. Das Manöver hatte nämlich Wirkung gezeigt, kurze Zeit später rief er wieder an und lud mich zum Essen ein oder irgendetwas in der Art, was man halt so macht.

Duncan, den ich schon damals nur Duncan nannte, erklärte mir die Grundzüge seines Werdegangs über einem vollen Teller, an das erinnere ich mich mit Bestimmtheit; als ich Genaueres über die verschiedenen Fernsehsender und sonstigen Medien wissen wollte, die zu seinem Firmenkonglomerat gehörten, lachte er; über die Konzernstruktur, sagte er, werde ich mir keine Gedanken machen wollen, statt dessen schilderte er in der vertrauensbildenden Art eines Fehlereingeständnisses, dass er den Firmensitz aus reiner Sentimentalität in Chicago belassen habe, er grinste verschämt, als käme er aus einer Familie von Schlachthofarbeitern. Er küsste meine Fingerspitzen, und mir begann die Herausforderung zu gefallen.

Dabei würde man mir diese Zielgerichtetheit gar nicht ansehen. Ich bin auch keine Frau, deren Schönheit sich auf den ersten Blick erschließt, doch weiß ich, dass ich auf die meisten Männer eine ziemlich unmittelbare Wirkung ausübe. Es ist einfach so, dass man mit Zeit und Vergänglichkeit haushalten muss. Und wenn ich Notwendigkeiten erkenne, dann handle ich danach. Das sah er sofort, denke ich, und das gefiel ihm. Er war auch nicht der Draufgänger, für den ich ihn hätte halten können, nur einmal, als er mir schilderte, dass sein Büro im Wallstreetabteiler über einen eigenen Aufzug samt Nebeneingang verfüge, grinste er anzüglich, besann sich aber sofort, sonst hätte ich die aufgeblasenen Froschbacken bemerken müssen, die er dabei machte, das sei sicherer, nur zwei, drei Sekunden in Kontakt mit der Außenwelt. Ansonsten verhielt er sich so, als hätte ich ihn eingeschüchtert. Als hätte ihn eine frühzeitige Anstrengung verausgabt. Er hoffe, sagte er, dass er mir auch diese Aussicht einmal zeigen könne, der Blick auf den Finanzmarktdistrikt sei beeindruckend, selbst wenn das Büro sich nur im 42. Stock befinde.

Vielleicht nicht so spektakulär wie die Sicht aus dem Turm, setzte er nach. Doch sich zu vergegenwärtigen, dass sich die Finanzleute darin für die Herren der Welt hielten, sei doch immer wieder ein Grund zur heimlichen Erheiterung; dabei waren wir es, er legte bescheiden die Hand aufs Revers, die ihnen den gesetzlichen Rahmen für ihre Geschäfte verschafft haben. Interpretation und Verbreitung sind der springende Punkt, merk dir das, sagte er. Unser Hoheitsgebiet: Deutung und Verkündigung der Frohbotschaft. Ein Hochamt, genau betrachtet.

Ohne uns hätten sie das nie geschafft, wenigstens nicht so schnell, stellte er fest. Mehr Geld bliebe bei den Familien, haben wir gesagt, sagte Duncan, bei den kleinen Betrieben, den ehrlich arbeitenden Menschen. Er lachte, ich sah ihm in die Augen, aus seiner Haltung sprach offener Stolz über den gelungenen Streich, und ich fragte mich, ob er diese Lesart am Ende selbst zu glauben begonnen hatte. Er muss meinen Zweifel gesehen haben: aber diese Art von Humor verstehe ich vielleicht nicht? Doch, doch, beeilte ich mich zu erwidern. Hielt er mich für blöd? Möglicherweise gar kein Schaden, dachte etwas in mir, etwas anderes wollte allerdings ernst genommen werden, so ganz ohne Selbstbestätigung geht es ja doch nicht, so sagte ich: Deutungshoheit. Er nickte nachdenklich und betrachtete mein Gesicht.

Bald darauf ließ er sich zu so etwas wie einem Eheversprechen hinreißen. Das muss während einer der Unruhen gewesen sein, die ihm den Aufenthalt im Turm verleideten, wie er sagte: doch nicht nur diese Stadt wird unwirtlich. Ich kann mich noch genau an die Ausgestaltung des Schiffsinnenraums erinnern, in dem er mir das Angebot unterbreitete (glänzende Holzknäufe und Modelle von Segelschiffen, deren historische Bedeutung man ihnen ansah), vom vorgelagerten Balkon aus konnte man theoretisch das staunende Fußvolk am Pier und auf den Fährschiffen bewundern, nicht dass wir je in die Nähe von Fährschiffen gerieten. Ich schnitt natürlich mit, Hände in die Tasche und auf Aufnahme gestellt war eins. Tatsächlich lag vor uns eine völlig unbevölkerte Insel, und ich trat ins Freie und ging auf einen der Leibwächter zu, der eben einen Zigarettenstummel ins Wasser warf, und fragte ihn, ob er ein Bild

von uns machen würde, da rief Duncan mich zurück und tadelte mich wie ein kleines Kind, und das belebte ihn sichtlich. Sein Stimmungsumschwung erwischte mich kalt, und ich nahm an, dass das Publikum in meinem Rücken erfreut der Darbietung folgte. Ich schwieg und ließ ihm seinen Spaß, und das Essen an diesem Abend war besonders stimmig komponiert; die Forderung nach dem Einsatz der ganzen Härte des Gesetzes gegen diese jugendlichen Gewohnheitsverbrecher, gegen die Vandalen und Plünderer klang übrigens in allen Medien einigermaßen gleich, da war die Linie von Duncans Sendern nicht ungewöhnlich. Allerdings bescherte ihm die Sache besondere Zuwächse, vielleicht, weil bekannt wurde, dass Duncan gewissermaßen ortsansässig war, dabei verlor er gerade in dieser Zeit die Freude an der Wohnung im 68. Stock; das New Yorker Büro und sein Eintrittszeitfenster bekam ich im Endeffekt nie zu Gesicht. Ich müsste Alexander danach fragen.

Die Strandnähe des Dünenhauses war für ihn eine rein ideelle, dabei hatte er sie doch so lobend hervorgehoben; schon damals sollte ich nicht am Strand entlanglaufen. Ich tat es dennoch. Auch jetzt ist es keine gute Idee, wie der Haushofmeister mich wissen lässt, doch seine Anwürfe stören mich schon lange nicht mehr. Und Alexander kümmert sich nicht um das, was der Haushofmeister sagt.

Es war wohl der Stil. Ich denke, es lag an dem Haus in den Dünen und seinem offenen Kamin und dieser wunderschönen amerikanischen Wirtschaftskrisen-Moderne, dass Duncan an Ehe dachte. Ich komplettierte das Bild auf vorzügliche Weise, das war mir klar, und im übrigen setzte mein sportlicher Ehrgeiz alles daran, ihn auf die Leerstelle

aufmerksam zu machen, die mein Fehlen darstellen würde, und er biss an, ich gab keine Ruhe, bis ich ihn davon überzeugt hatte, dass ich nicht mehr wegzudenken war. Duncan sah auch, dass ein für heutige Begriffe relativ bescheidenes, wenn auch architekturhistorisch bedeutsames Haus in einsamer strandnaher Lage ein Hintergrund war, zu dem ich passte.

Und natürlich lag es nicht zuletzt daran, dass ich ziemlich bald schwanger wurde. So etwas wie ein Erbe begann ihn auf einmal zu interessieren, er habe keine Kinder, hatte er erzählt, das habe er bisher vermeiden können.

Ich mochte das Haus. Die Dimensionen waren überschaubar, das Haus war durchaus wohnlich, und ich stellte fest, dass die Macht von innen betrachtet erstaunlich kleinräumig ist. Das dachte ich wirklich. Der niedrige trockene Bewuchs der Dünen duckte sich seeseitig, so dass sogar die Hecke, die das Haus umgab, dort, wo sie von der Zufahrtsstraße oder dem Weg zum Strand durchschnitten wurde, einen typischen dreieckigen Querschnitt aufwies, unter dem Druck des vom Meer kommenden Luftansturms nur zögerlich zur maximalen Wuchshöhe anstieg und dann steil abfiel an der windabgewandten Seite. Ein klar strukturiertes, handhabbares Areal, ganz anders als das Turmstockwerk, dessen leere Weite sich wunderbar als Traumkulisse eignet, und Träume entlassen meist in ein verstörtes Erwachen. Das Komische ist, im Nachhinein betrachtet, dass ich mich ausgerechnet in dem völlig isoliert gelegenen Haus nie einsam fühlte. Duncan hatte viele Wohnsitze, ich hätte durchaus eine Wahl gehabt. Ich hätte ihn bei seinem Vornamen nennen sollen, doch es gelang mir nicht. Irgend-

wann gab er es auf, mich zu korrigieren und lächelte stattdessen, zumindest gelegentlich. Er hatte sich sogar einen Hund zugelegt für lange Spaziergänge entlang der Brandung. Es war das Haus und das Ölzeug und der Hund und die Vorstellung, dass er nach einer langen Ausfahrt siegreich in einen familiär gepflegten Hafen einfahren wollte, denke ich, was ihn schließlich bewog, konkrete Schritte zu einer Eheschließung einzuleiten.

Das tat er nicht direkt, er ließ mir ein Paket von einem seiner Anwälte zuschicken, der mir die Sache telefonisch auseinandersetzte. Was für ein einmaliges Zugeständnis das sei. Dass ich nicht zögern dürfe. Und ich sah ein, dass er recht hatte, ich umrundete mehrfach die riesige metallene Kücheninsel, über der die absenk- und schwenkbare Lüftungseinrichtung mich immer in leisen Schrecken versetzte, sobald ich sie einschaltete, was ich aber nur selten tat (was die Küche betraf, so hatte das Bedürfnis nach Funktionalität gesiegt über die Werktreue in Bezug auf die historisch authentische Grundausstattung). Eigentlich lähmte mich schon der bloße Anblick des Saugstutzens in Kombination mit der metallischen Oberfläche, ich stellte mir einen darauf ausgestreckten auszuweidenden Leichnam vor, dessen Flüssigkeiten abgesaugt werden wie der sich in der Mundhöhle sammelnde Speichel während eines zahnmedizinischen Eingriffs. Den Hund sah ich nicht wieder.

Das Haus war autark, das konnte ich mir weismachen, eine autarke kleine Ansiedlung am Meer. Von dort kommt der Wind, der das Haus eingrenzt und aus der Welt trägt, eingekapselt in ein Rauschen der Vegetation, ein Buschrauschen, ein Heckenrauschen, das man sehr bald nicht mehr wahr-

nimmt und das dennoch so sehr Teil des Ortes ist, dass sein Fehlen von existenzbedrohender Bedeutung wäre.

Den großzügigen Pool im Garten ließ ich abdecken: die Vorstellung, ein zukünftiges Kind könnte in schulertiefes Chlorwasser fallen, ertrug ich nicht. Aufschwimmende Kinderleichen in meinen Träumen.